

9 Doing community - Gemeinschaftsgärten als Orte der Begegnung und Integration

Nadja Madlener

Community Gardens in New York, Toronto oder Paris, interkulturelle Gärten in Deutschland, Schulgärten im Senegal, gemeinschaftliche Subsistenzwirtschaft in Kopenhagen oder erste Nachbarschaftsgärten in Wien - gemeinschaftlich-orientierte Gärten finden sich weltweit. Sie sind Beispiele für neue, gemeinschaftliche, in vielen Fällen urbane Grün- und Freiräume, die sowohl für einzelne Beteiligte wie auch für gesamte Gemeinschaften vielfältige Bedeutungen in ihrem Lebensalltag haben. In Gemeinschaftsgärten und Interkulturellen Gärten wächst mehr als nur selbstgezo- genes Gemüse, es entsteht - oft ganz nebenbei - eine Gemeinschaft, die im sozialen Mitein- ander Kommunikations- und Integrationsprozesse ermöglicht. Durch die heterogene Zusammensetzung, welche soziale und kulturelle Herkunft, Alter und Geschlecht be- trifft, entstehen Orte der interkulturellen Begegnung. Interkulturelle Gärten nehmen die Pluralität und Heterogenität gesellschaftlicher Stadtteilräume auf und leisten so einen Beitrag zu Partizipation von Menschen mit Migrationshintergrund als Teil der Einwanderungsgesellschaft.

Gemeinschaftsgärten weltweit

Gemeinschaftsgärten bestehen in vielfältiger Form. In Paris beispielsweise ist seit 2003 eine beachtliche Zahl von Gemeinschaftsgärten in Form von temporären Nut- zungen von Brachflächen entstanden [1]. Der öffentliche Charakter soll auch durch die neue Nutzung der Flächen erhalten bleiben, so dass eine prinzipielle Offenheit der Gärten durch allgemeine Öffnungszeiten gewährleistet ist. Auch in Berlin unter- stützen Stadtverwaltungen, Quartiersmanagements oder Sanierungsträger die Schaf- ung von Gemeinschaftsgärten und Interkulturellen Gärten auf brachliegenden Flä- chen als Zwischennutzungsprojekte. Aufgrund der wachsenden Zahl dieser neuen urbanen und grünen Freiraumprojekte gibt es erste Überlegungen, eine städtische Zuständigkeit zu schaffen, die – ähnlich wie die New Yorker Abteilung für Freiraum- verwaltung „Green Thumbs“ – als Unterstützerin in materiellen, organisatorischen, ökologischen oder politischen Belangen fungiert. In Leipzig oder Dresden entstehen ebenfalls interkulturelle Gemeinschaftsgärten durch Initiativen gemeinnütziger Verei- ne auf ehemaligen Brachflächen. Heck [4] weist auf die „neue Leipziger Freiheit“ hin, da es einen Überfluss an nutzbarer Flächen in der Stadt gibt. So entstehen neue

Freiräume für vielseitige Nutzungen. Anders sieht die Situation in Wien aus. In der österreichischen Bundeshauptstadt gibt es seit zwei Jahren erste gemeinschaftliche Gartenprojekte, die sich in der Tradition der New Yorker Community Gardens sehen. Aufgrund der dichtverbauten Stadtstruktur entstanden in Wien erste Nachbarschaftsgartenprojekte auf Flächen der Wiener Stadtgärten und auf lange tabuisiertem Abstandsgrün im Wiener Gemeindebau¹⁸.

Dass Gemeinschaftsgärten auch eine ökonomische Funktion für ihre Bewirtschafter/innen übernehmen können, zeigen Beispiele aus Ex-Jugoslawien. In Bosnien und Herzegowina sind seit dem Ende des Krieges etwa 15 Gemeinschaftsgärten entstanden. Dabei steht nicht nur die Nahrungsmittelversorgung der Gärtner/innen im Vordergrund. Die entstandenen Gemeinschaftsäcker in Sarajewo, Tuzla oder Zenica dienen auch der (Weiter-)Bildung der Mitwirkenden und übernehmen außerdem eine therapeutische Funktion in der Aufarbeitung der Kriegstraumata. Auch Haide [3] weist auf die ökonomische Bedeutung von Gemeinschaftsgärten hin. In Buenos Aires sind vor allem nach dem wirtschaftlichen Zusammenbruch des Landes gemeinschaftliche Garteninitiativen entstanden, die vielfältige Formen urbaner Kleinlandwirtschaft betreiben (vgl. [3]). Neben Eigenversorgung stehen auch politische Ziele im Vordergrund des gemeinsamen Gärtnerns:

„Unser Garten ist ein Weg, um für eine gerechtere Gesellschaft zu kämpfen. Aber nicht nur der Garten an sich, sondern die Organisierung, die er mit sich bringt, und wie wir ihn organisieren. (...) Wir glauben, dass er dazu beiträgt, die Dinge anders zu sehen: dass wir lernen uns auf andere Arten und Weisen zusammenzutun, dass wir fähig sind, die Arbeit selber zu organisieren... und dass wir unsere Probleme selber lösen können“ (Gärtnerin eines Erwerbslosengartens in Buenos Aires, zit. nach [3, S. 1]). Auch gemeinschaftlich betriebene Schulgärten als Liefergärten der schulinternen Schulkantinen, z. B. in Form von Schulspeisungsprojekten der UN in afrikanischen Städten, übernehmen nicht nur eine wichtige Funktion in der Gewährleistung der *Nahrungsmittelversorgung der Schüler/innen*, sondern weisen auf den engen Zusammenhang zwischen Nahrung, Bildung, Gesundheit und individuellen Lebenschancen hin[11].

Eine besondere Rolle nehmen die nordamerikanischen Community Gardens – besonders jene in New York City - ein. Bereits 1973 entstand der erste Community Garden auf der Lower East Side als Weiterentwicklung von Green Guerrilla Aktionen¹⁹ und in

¹⁸Einen Überblick über Gemeinschaftsgärten in Österreich: www.gartenpolylog.org.

¹⁹Guerrilla Gardening ist friedlicher als der Name durchklingen lässt und meint das illegale Bepflanzen von Orten, die den BepflanzerInnen nicht gehören. Es ist eine Form von politischem und sozialökologischem Aktivismus, das sich zum Ziel setzt, die Städte zu begrünen. Es werden in der Regel brachliegende Plätze, Baumscheiben, ungenutzte Orte und Plätze begrünt. Julia Jahnke zufolge ist es ein globales Phänomen, welches jedoch vorwiegend im urbanen Kontext vorkommt (vgl. <http://www.gruenewelle.org/>).

weiterer Folge als Antwort auf den Verfall der eigenen Nachbarschaften. Was mit dem Engagement für den Liz Christie Community Garden begann, breitete sich rasch aus, so dass es heute etwa 800 innerstädtische Gärten in New York gibt (vgl. [6, S. 18]). Die Gärtner/innen der New Yorker Community Gardens entsprechen der gemischten Bevölkerungsstruktur in den jeweiligen Vierteln (ebd.). Gärtnern ist meist „Teil der eigenen Kultur“ der Community Gardeners (vgl. [6]). Ein „eigenes Stückchen Land zu besitzen“ führt zu einer Verbundenheit mit dem Garten, aber auch zu der räumlichen und sozialen Umgebung (vgl. [2, S. 132]). Die New Yorker Community Gardens zählen heute zu wichtigen urbanen Freiräumen und dienen vielen Gemeinschaftsgärten als Vorbilder und Orientierungsgrößen.

Interkulturelle Gärten

Eine ganz bestimmte Form von Gemeinschaftsgärten stellen die sogenannten Interkulturellen Gärten dar, die sich an der Projektidee und den Projektzielen der Internationalen Gärten in Göttingen orientieren. Hier hatten Frauen aus Bosnien, die aufgrund des Krieges ihre Heimat verlassen mussten, die Idee, auch in Deutschland wieder Gärten zu pflegen. Das erfolgreiche Konzept wurde zu einem Modellprojekt für viele weitere Interkulturelle Gärten, die in Folge in Deutschland in der Schweiz und in Österreich²⁰ entstanden. Der Grund für den enormen Erfolg und die rasante Ausdehnung der Idee besteht in der Sache selbst: In unserer Gesellschaft gibt nicht so viele Orte, wo Menschen mit und ohne Migrationshintergrund ein Alltagsthema teilen. Die interkulturellen Gärten Friedrichshain-Kreuzberg in Berlin definieren den Begriff der Interkulturellen Gärten folgendermaßen:

„Das Konzept der Interkulturellen Gärten besteht darin, Brachflächen in Gemeinschaftsgärten zu verwandeln, in denen Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft Nahrungsmittel anbauen und viele Aspekte ihres Alltags miteinander teilen können. (...) Über den Prozess des gemeinsamen Gärtnerns [kommen] vielfältige Integrationsprozesse in Gang. Der Kontakt mit der Erde, dem Lebendigen, bewirkt einen umfassenden Verwurzelungsprozess. Dies zum einen bei denen, die alles verloren haben, aber auch bei allen anderen Menschen, die an der Zerstückelung und Entfremdung städtischer Lebensweise leiden“ (Interkulturelle Gärten Friedrichshain-Kreuzberg o.J.). Soziale, kulturelle und ökologische Diversität ist ein wesentliches Kriterium der Interkulturellen Gärten. Dabei verstehen sich die Gartenprojekte als „niedrigschwelliges Angebot“. Der äthiopisch-deutsche Agraringenieur Tassew Shimeles, der selbst Gärtner im Internationalen Garten Göttingen ist, bringt das Potenzial der

²⁰Ein Überblick über bestehende und geplante Projekte ist auf der Homepage der Stiftung Interkultur zu finden: <http://www.stiftung-interkultur.de>.

Interkulturellen Gärten auf den Punkt: „die deutsche Sprache zu erlernen und dabei an die eigenen Fähigkeiten anzuknüpfen“ [7, S. 16].

Ein weiteres Schlüsselwort ist Integration: Integrationsprozesse durch aktive Partizipation der beteiligten Migranten, Migrantinnen und Flüchtlinge in Gang zu setzen, ist ein formuliertes Ziel der Interkulturellen Gärten (vgl. Internationale Gärten Göttingen 1998). Dabei wird Integration als „Prozess des Austausches und der Gegenseitigkeit sowie als Versuch, biographische Kontinuität wiederherzustellen“ [7, S. 9] verstanden. Die Konzepte der bestehenden interkulturellen Gärten orientieren sich an der Idee der Internationalen Gärten Göttingen. Interkulturelle Gärten sind Orte des gemeinsamen Lernens, Arbeitens und Austauschs. Über das gemeinschaftliche Tun werden vielfältige individuelle und kollektive Prozesse angeregt, die zu einem sozialen Zusammenhalt der Gärtner/innen führen. Das Säen und Ernten von Vielfalt steht dabei im Vordergrund: der Respekt und der Erhalt der sozialen, kulturellen und ökologischen Diversität im Gartenprojekt wird zu einem Grundprinzip der gemeinsamen alltäglichen Arbeit und des Zusammenlebens.

Säen und Ernten von Vielfalt: Der Beitrag von Gemeinschaftsgärten und Interkulturellen Gärten für die Migrationsgesellschaft In den (interkulturellen) Gemeinschaftsgartenprojekten geht es um „hybride Integrationskonzepte“ [7], in denen hybride Identitäten, auch im kulturellen Sinne, gebildet werden bzw. Identitäten als solche verstanden werden [7, S. 12]. Terkessidis [9] zufolge, wurden Migranten und Migrantinnen in der kulturellen Arbeit nicht als Subjekte verstanden, sondern als Objekte, als etwas „Fremdes“, das sich meist nur in Nischenbereichen der „Interkulturalität“, „interkulturellen Referate“, u. ä. findet [9, S.14]. Kulturarbeit und kulturelle Praxis gestalten sich dabei als „additives Element“ zur Mehrheitskultur oder als homogene kulturelle Arbeit in Form kultureller Folkloregruppen u. ä. der Migranten und Migrantinnen [7, S. 15-16]. Terkessidis schlägt deshalb vor, von einer „Kulturarbeit in der Einwanderungsgesellschaft“ bzw. von einer „citizenship education“ zu sprechen. Dafür ist das Verständnis einer pluralen Identität nötig. Vor diesem Hintergrund können interkulturelle Gärten als Teil einer „Kulturarbeit in der Einwanderungsgesellschaft“ (vgl. [9]) bzw. als Teil einer citizenship education „von unten“ betrachtet werden. Werner [10] versteht die interkulturellen Gärten als Habitate: Sie sind von den GärtnerInnen angelegte „Heimat“-Räume im Sinne von materiellen und imaginären Umgebungen, „in die man gehört“/„die einem gehören“. Sie können bei der Veränderung der „inneren Landkarten“ der Beteiligten von wichtiger Bedeutung sein [10, S. 8].

Hier zeigt sich auch das Potenzial der Gärten für eine Migrationssozialarbeit: Die interkulturellen Gärtner und Gärtnerinnen können eine Verbindung zwischen verlassener und neuer „Heimat“ herstellen, wodurch eine Kontinuität von zunächst biographisch-abgekoppelten Lebensphasen möglich wird (vgl. [2]). Demzufolge finden die Gärt-

ner/innen vielseitige Anknüpfungspunkte in den Gartenprojekten. So mag eine bosnische Gärtnerin im Interkulturellen Garten Göttingen ihren Heimat-Garten wiederfinden, den sie aufgrund von Flucht verlassen musste. Ein vietnamesischer Gärtner kann in seiner Parzelle die asiatischen Gemüsesorten und Kräuter anpflanzen, die nur schwer und teuer in Spezialgeschäften zu erhalten sind. Oder eine verwitwete Irakerin schätzt Gemeinsinn und Geselligkeit im Garten, was zu einer Veränderung ihres Lebensalltags, durch den Gewinn von neuen Bekanntschaften, führt.

Gemeinschaftliches Tätigsein führt nicht immer idealerweise zu Kommunikation und Kooperation, sondern auch zu Konflikten und Krisen im täglichen Miteinander. So geht es nicht darum, Interkulturelle Gärten als neue Orte der interkulturellen Begegnung zu glorifizieren, sondern ihre Potenziale als Experimentierfelder, als Laboratorien für neue Formen des sozialen und interkulturellen Zusammenseins zu nutzen. So zeigen sich Interkulturelle Gärten nicht nur als erfolgreiche Projekte für die Migrationssozialarbeit, sondern auch als Orte für das Gelingen von gelebter Interkulturalität im Stadtteil.

„Jetzt bin ich der, der tut, der Kleinbauer“²¹

Interkulturelle Gärten und Gemeinschaftsgärten stellen zudem eine Orientierung für die eigene Biographie bzw. Herkunft dar. Durch individuelle Beteiligungs- und Orientierungsprozesse wird es möglich, den roten Faden der eigenen Biographie wieder aufzunehmen und fortzuführen. Es wird dadurch eine Brücke zwischen erinnertem „alten“ Leben der verlassenen „Heimat“ und dem aktuellen Leben geschlagen. Das führt zu Identitätsprozessen, zu einer Begegnung mit sich selbst und den anderen (der Gartengemeinschaft), aber auch zu einer Begegnung und einem Dialog zwischen Gärtner/in und Garten. Durch die Beschäftigung im Garten entstehen neue Freiräume für Aktivität, Gestaltung und Begegnung. Durch die eigentätige Aneignung des Gartenraumes werden Verwurzelungsprozesse in Gang gesetzt, die auch eine zentrale Bedeutung für die eigene Identität der Gärtner/innen haben kann. Kristof meint in diesem Zusammenhang: „Der Garten gibt mir einen Boden unter den Füßen und auch das Gefühl jetzt bin ich wer. Jetzt bin ich der, der tut, der Kleinbauer.“

Der Garten strahlt Verlässlichkeit und Sicherheit aus, verbunden mit Eigenarbeit und Eigentätigkeit gibt er dem Gärtner das Gefühl „jemand zu sein“. Daraus wächst eine sinnhaft empfundene Identität, die durch Verantwortung gegenüber einer Sache

²¹Das Zitat stammt von Kristof, einem Berliner Gemeinschaftsgärtner ungarischer Herkunft (Madlener 2009).

gekennzeichnet ist. Vor diesem Hintergrund sind Integrationsprozesse von Migranten und Migrantinnen mit einer neuen Form der Beteiligung und Partizipation verbunden, die auf eine aktive Auseinandersetzung mit sozialen, kulturellen und ökologischen Belangen und einer tätigen Aneignung eines neuen Lebensraumes hinweist.

Fazit

Interkulturelle Gemeinschaftsgärten übernehmen (1) soziale, (2) kulturelle und (3) ökonomische Funktionen in (urbanen) Lebensräumen. Sie können Beteiligte mit Schlüsselqualifikationen wie Fähigkeit zum Engagement, sozialer Kompetenz, Selbstachtung, Respekt, Toleranz, Empathie (1) ausstatten bzw. vorhandene „Basic Skills“ stärken. Mit Know-How über die kulturelle, soziale und ökologische Vielfalt fördern sie kulturelles Kapital (2) und können (3) durch Eigenarbeit und Selbsthilfe ökonomische Initiativen anregen. Solchermaßen gestärkt ist es den Gärtnern und Gärtnerinnen – unabhängig ihrer sozialen oder kulturellen Herkunft – möglich, sich individuell weiterzuentwickeln und gleichzeitig den Stadtteilraum - durch Pluralität und Heterogenität in sozio-kulturellen Belangen – zu bereichern.

Nadja Madlener hat Pädagogik und Soziologie in Wien und Berlin studiert und ihre Dissertation über Berliner Gemeinschaftsgärten geschrieben. Sie ist Mitinitiatorin des ersten Wiener Nachbarschaftgartens und Vorstandsmitglied im Verein Gartenpolylog.

Literatur

- [1] Bauhardt, Christine. (2004). *Gemeinschaftsgärten in Paris*. S. 54-55, in: Planerin. Fachzeitschrift für Stadt-, Regional- und Landschaftsplanung. 4.
- [2] Grünsteidel, Irmtraud. (2000). *Community Gardens - Grüne Oasen in den Ghettos von New York*. S. 125-139, in: Meyer-Renschhausen und Holl (Hg.). *Die Wiederkehr der Gärten – Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung*. Innsbruck: Studienverlag.
- [3] Haide, Ella. (2007). *Gemüse und Solidarität - Urbane Landwirtschaft und Gemeinschaftsgärten in Buenos Aires*. In: Stiftung Interkultur (Hg.). *Skripten zu Migration und Nachhaltigkeit*. 5. <http://www.stiftung-interkultur.de/haide.pdf>
- [4] Heck, Astrid. (2007). *Freiflächen im Überfluss - Die neue Leipziger Freiheit*. S. 45-54, in: Gstach/Hubenthal und Spitthöver (Hg.). *Gärten als Alltagskultur. Dokumentation zur Tagung am 24.06.2005 an der Universität Kassel*.
- [5] Madlener, Nadja. (2009). *Grüne Lernorte - Gemeinschaftsgärten in Berlin*. Würzburg: Ergon.
- [6] Meyer-Renschhausen, Elisabeth. (2004). *Unter dem Müll der Acker. Community Gardens in New York City*. Königstein/Taunus: Helmer.
- [7] Müller, Christa. (2002). *Wurzeln schlagen in der Fremde – Die Internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse*. München: oekom verlag.
- [8] Taborsky, Ursula. (2008). *Naturzugang als Teil des Guten Lebens - Die Bedeutung von interkulturellen Gärten in der Gegenwart*. Frankfurt/Main: Peter Lang Verlagsgruppe.
- [9] Terkessidis, Mark. (2007). *Kulturarbeit in der Einwanderungsgesellschaft*. In: Köchl/Patulova, und Yun (Hg.). *fields of TRANSFER - MigrantInnen in der Kulturarbeit*. <http://igkultur.at/igkultur/transfer/news/1180958749>
- [10] Werner, Karin. (2004). *Dimensionen Interkultureller Gärten als Räume des Empowerment*. Unveröffentlichtes Thesenpapier zu einem Seminar im Fachbereichsschwerpunkt Global Social Work der Fachhochschule Bielefeld. Juni 2004. München.
- [11] World Food Programme der UN: <http://www.wfp.org>

RAISON

UNABHÄNGIG - KRITISCH - MONATLICH

Nr. 3 | 12 / 2009

Integration, Migration, EU-Identität

Peter Pichler

Ätzende Wolken über Europa

Louise Beltzung, Jérôme Segal

TschetschenInnen in Wien

Thomas Schmidinger

Asyle in der Geographie von Nirgendwo

Christopher Schlembach

mit Gastkommentaren von

George Soros, James Wolfensohn
José Manuel Barroso